

IN DIESER AUSGABE

HF-Sonderthema:
Herford im
Zweiten Weltkrieg

SEITEN 3-5

Vom Frauenverein zur
Pflege zum Deutschen
Roten Kreuz

SEITE 2

Zurückgedacht:
Als die Heimkehrer
wieder da waren

SEITE 6

Von der Büschelnelke
zum Spreizenden
Wasserhahnenfuß

SEITE 7

Das Dings: Die
Pickerplate
mit langem A

SEITE 7

HF-Buchtipp:
Die Geschichte
des Bänder
Krankenhauses:

SEITE 8

**HF ist auch in
Frankreich beliebt**

Das hier in seiner 94. Ausgabe vorliegende Geschichtsmagazin in der NW findet weit über den Kreis Herford hinaus Verbreitung. Immer wieder erreichen die HF-Redaktion Reaktionen aus der ganzen Welt. HF-Beiträge werden in wissenschaftlichen Arbeiten zitiert und sind in Bibliotheken verfügbar.

Und manchmal werden sie auch in andere Sprachen übersetzt. Zuletzt erschien der Bericht des HF-Autors Jörg Miltzer über die Bänder Würstchen-Tradition – „Die strammen Jungs aus Bünde“ (HF Nr. 90) – kürzlich in der Zeitschrift *Autrefois*, einer Publikation der „Association Histoire et Patrimoine du Pays Voironnais“ der Partnerregion des Kreises Herford.

Herforder Kriegs-Erlebnisse

Eine neue stadtgeschichtliche Ausstellung in der Gedenkstätte Zellentrakt

VON CHRISTOPH LAUE

S tell dir vor, es ist Krieg und keiner geht hin“ Der vor allem aus der Friedensbewegung der 1980er Jahre bekannte Spruch stammt vom amerikanischen Dichter Carl Sandburg. Nicht hingehen, diese Chance hatten die Menschen aus dem Raum Herford ab 1939 nicht.

Der Zweite Weltkrieg kam zu Ihnen, sie waren Täter und Opfer: Als Soldaten, als Verfolgte, als Vertriebene, als Bombengeschädigte, als wegen Religion, Rasse und politischer Einstellung Ermordeter, als unschuldiges Kind.

„Mit dem Führer zum Sieg“, dieser Poststempel im Zweiten Weltkrieg fasste zusammen, was die Menschen nach den ersten sechs Jahren der NS-Diktatur glauben sollten. Er gibt auch der neuen Ausstellung in der Herforder Gedenkstätte Zellentrakt den Namen. Sechs Jahre Vorbereitung auf den Krieg, die Schaffung einer gläubigen Volksgemeinschaft, die zu Widerstand gegen Rassenhass und Verfolgung kaum mehr in der Lage war, sollten in die unbedingte Unterstützung eines Eroberungskrieges münden, um dem deutschen Volk neue Lebensräume im Osten zu verschaffen. Dafür sollten die „minderwertigen“ Menschen vertrieben und getötet werden.

Doch der Krieg kam aus der Fremde zurück zum eigenen Volk. Nach den ersten Erfolgen im Osten und Westen, in Polen und Frankreich, kam schnell die Ernüchterung auch in den Raum Herford, in Russland wurde der Krieg schwieriger, die ersten Bomben fielen auch in der Heimat und die Lage eskalierte auch hier im Raum Herford.

Als schließlich verzweifelt der „totale Krieg“ ausgerufen wurde, war die Parole „Mit dem Führer zum Sieg“ überholt. Ständige Luftalarme und den Todesmeldungen aus dem Krieg machten den Glauben zunichte und auch die Hoffnung auf Hitlers „Wunderwaffen“ halfen nicht mehr.

Mit der Einnahme durch die Amerikaner im April 1945 endete im Raum Herford der Krieg



Sommer 1944 in der Heimat: „Lass Dir die Sonne auf das Fell scheinen und döse und träume in den blauen Himmel hinein“ schreibt Helmut Schrader an seine Freundin Betty Heinzlmann im Feldpostbrief von der Ostfront. Sie machte es wahr, hier (rechts) mit einer Freundin, daheim an der Werre. FOTO: PRIVAT

und die Befreiung konnte beginnen. Nicht jeder empfand dies so angesichts des nachfolgenden Leids und der dann aufgedeckten Verbrechen.

Bis heute gibt es Folgen in den Menschen – in Altersheimen schrecken Senioren nachts auf und verarbeiten ihre Erlebnisse. Und es gibt Folgen in der Politik. Gerade erst verlassen die

Britten, früher Besatzer, heute Freunde, die 1945 in Herford von der Wehrmacht übernommenen Kasernen.

Die Ausstellung in der Herforder Gedenkstätte Zellentrakt will die von den Menschen im Raum Herford erlebten und erlittenen Kriegsjahre darstellen. Zu sehen sind Zeugnisse, die ganz normalen Menschen hin-

terließen: Briefe von der und an die Front, Zeitungsberichte, Fotos und andere Dokumente geben ein Bild des Alltags und des Schreckens in einer erfahrbaren Gleichzeitigkeit.

Das HF-Magazin gibt einen Einblick in die Ausstellung und stellt den offiziellen Kriegs-Chronisten Gustav Schierholz und sein Werk vor.

Die Frauen machten den Anfang

Wie aus dem Vaterländischen Frauenverein die DRK-Gemeinschaft wurde

VON HELMUT WESSEL

Sie haben Hilfsgüter nach Polen und Rumänien, nach Kroatien und nach Iwanowo in Russland gefahren. Sie haben einen Krankenwagen nach Sibenik in Kroatien gespendet und kümmern sich regelmäßig darum, dass in Burkina Faso Brunnen gebohrt, Schulen und Medizinstationen eingerichtet werden. Die Leute von der DRK-Gemeinschaft Vlotho sind international unterwegs.

Was heute wie selbstverständlich wirkt, war früher kaum denkbar. Beim Blick in den Rückspiegel der Geschichte des Deutschen Roten Kreuzes fallen viele Unterschiede auf. Diesen Blick gönnen sich die Vlothoer gerade.

Alles begann vor 145 Jahren. Am 25. Juli 1870 wurde in der Weserstadt der „Deutsche Frauenverein zur Pflege und Hilfe für Verwundete im Kriege“ gegründet. Vier Jahre zuvor waren auf Initiative der preußischen Königin Augusta die ersten „Vaterländischen Frauenvereine“ entstanden.

Aus der Anfangszeit fehlen Nachrichten – erst von 1909 weiß man, dass die Frau des Holzhändlers Gellern und die Frau des Pastors Lohmeier die Vorsitzenden waren.

Seinerzeit bereiteten sich erstmals auch Männer auf Sanitätsaufgaben vor. Amtmann Heinrich Brüggenschmidt hatte sich wegen des erhöhten Verkehrsaufkommens (Hafenbetrieb!) und der vergrößerten Unfallgefahr an Landrat Franz von Borries in Herford gewandt. Der schlug vor, eine „Freiwillige Kriegersanitätskolonne“ zu gründen.

1911 war es soweit. Kaufmann Heinrich Schrader wurde Vorsitzender und der All-



Einsatz in Löhne: Während des 2. Weltkriegs taten die Rot-Kreuz-Frauen aus Vlotho Dienst am großen Löhner Bahnhof. Hier wurden Wehrmachtssoldaten auf der Durchreise verpflegt.

gemeinmediziner Dr. Richard Charton übernahm die Ausbildung der 21 Freiwilligen.

Bis 1954 blieb er dieser Aufgabe treu. Während des Ersten Weltkriegs waren er als Oberstabsarzt und drei Vlothoer Sanitäter im Einsatz. Glücklicherweise kamen alle heil wieder nach Hause.

Die Frauen des Vaterländischen Frauenvereins vom Roten Kreuz leisteten Hilfe in der Heimat. Sie stellten Verbandsmittel her, unterstützten die Kleinkinderschule, schickten Kinder in Badekuren und verteilten kostenlos Milch.

Bis zu 1.400 Portionen Essen

jährlich wurden gekocht und Familien versorgt, denen es richtig schlecht ging. Arme und Alte erhielten Kohlen zum Heizen. Der Vorstand sammelte Geld für Kriegswaisen und betreute die Kinder nach dem Kriegsende weiter als Paten.

In der Zeit zwischen den großen Kriegen kümmerten sich die Sanitäter um den Krankentransport. Das erste Fahrzeug erhielt die Kolonne 1921: Eine einfache Trage mit Fahrgestell.

Viele Kameraden waren im Zweiten Weltkrieg als Sanitäter im Einsatz. Elf von Ihnen kamen nicht zurück. Die Helferinnen waren in Lazaretten hin-

ter der Front, in Heimatlazaretten oder beim Krankentransport eingesetzt. Andere taten Dienst auf dem Bahnhof in Löhne, wo ein Betreuungszentrum für durchfahrende Soldaten eingerichtet war. Essen kochen war die Hauptaufgabe. Hier kam bei einem Bombenangriff die Bereitschaftsführerin Marie Kortemeier zu Tode.

Die 1960er Jahre standen einerseits im Zeichen des Wirtschaftswunders. Andererseits herrschte „Kalter Krieg“. Als Teil der NATO baute die Bundesrepublik Deutschland den Schutz der Bevölkerung vor einem befürchteten Angriff der

Staaten des Warschauer Pakts aus. In diesem Zuge wurde 1961 die „31. Luftschuttsanitätsbereitschaft“ im Kreis Herford aufgestellt.

Das DRK-Vlotho wurde verpflichtet, den dritten Zug zu stellen. Dafür stand bereit, was gut und teuer war, unter anderem drei Ford V 8 mit je 12 Tragen und ein großes OP-Zelt mit allem Drum und Dran.

Einen eigenen VW-Mannschaftstransporter konnten sich die Vlothoer erst 1969 anschaffen. Die Stadtparkasse griff ihnen mit einer Spende wirkungsvoll unter die Arme.

Drei Jahre später übernahmen sie die Feldküche des Kreisverbands Herford-Land. Die Anzahl der Mitglieder im Ortsverein stieg seit den 1970er Jahren merklich an und die Unterkunft im Gesundheitsamt war zu klein geworden. 1988 war der Neubau des DRK-Heims („Henry Dunant-Haus“) fertig.

Hilfeleistungen waren längst über die Landesgrenzen hinausgegangen. Die größte Aktion war die Hilfe nach einem schweren Erdbeben in Armenien. Jahrelang fuhren LKWs mit Hilfsgütern von Vlotho aus in den Kaukasus.

Die Arbeit vor Ort blieb aber immer die Basis. Zum Beispiel: Das Blutspenden. 1954 fand der erste Spendetermin in Vlothos Bürgerschule mit 100 Spendern statt. Zur besten Zeit stellten sich an einem Samstag 602 Spender zur Verfügung. Mehr als 40.000 Spenden kamen zusammen.

145 Jahre: Aus dem Vaterländischen Frauenverein und der Kriegersanitätskolonne ist eine Gemeinschaft von fast 500 Helfern geworden, die Freunde in alle Welt hat. Und das ist das Beste daran.

♦ Helmut Wessel: Die Geschichte des Roten Kreuzes in Vlotho. Eigenverlag 2014.



Training: Wie Verletzte versorgt werden, lernen die jungen Rotkreuzler 1957 bei einer Übung an der Bürgerschule.



Essen machen: Im Löhner Soldatenheim bereiten 1942 die Frauen vom Vlothoer Roten Kreuz Mahlzeiten vor.

Der Herforder Kriegs-Chronist

Gustav Schierholz' erhaltene Aufzeichnungen aus von Jahren 1939 bis 1945 sind jetzt zugänglich

VON CHRISTOPH LAUE

Die umfangreichste Quelle zu den Geschehnissen während des 2. Weltkrieges in Herford stammt von einem vielfältig engagierten Pädagogen: Gustav Schierholz (Jahrgang 1884) war 1928 als Studienrat für die Fächer Mathematik, Physik und Erdkunde ans Friedrichsgymnasium gekommen. Die von ihm seit 1939 handschriftlich verfasste Chronik umfasst mehr als 2.000 Seiten – und ist jetzt im Internet zugänglich.

Schierholz, der vor seiner Stelle in Herford als Lehrer in Lemgo und Schwerte gewirkt hatte, beschränkte sich als Neu-Herforder nicht auf seine Unterrichtstätigkeit. Er war gerade vier Jahre in der Stadt, als der Verein für Heimatkunde ihm die Leitung des Heimatmuseums übertrug. Später (1940) machten sie ihn auch zu ihrem Vorsitzenden.

Er war zeitweilig Mitglied des nationalkonservativen „Stahlhelm“ und auch des nationalsozialistischen Lehrerbunds, zudem Presbyter und schrieb mehrere Bücher und unzählige Aufsätze zu Stadtgeschichte und Geologie. Teile seines Nachlasses befinden sich im Archiv des Vereins für Herforder Geschichte, vor kurzer Zeit übergab das Stadtarchiv Korbach dazu Nachlassteile mit Herforder Bezügen, die noch unverzeichnet sind.

1942 wurde er offiziell von NS-Oberbürgermeister Kleim mit der (Kriegs-)Chronik der Stadt Herford beauftragt.

Schierholz beobachtete scheinbar neutral Phänomene wie Witterung, Bautätigkeit und Bevölkerungsbewegung. Er ist aber auch in seinem Wohn-



Bomben auf Herford: Die Rennstraße nach den Angriffen im November 1944. Chronist Schierholz listete detailliert die Schäden und Luftalarme auf.

FOTOS: VEREIN FÜR HERFORDER GESCHICHTE, KOMMUNALARCHIV

quartier Verdunkelungsbeauftragter und Volkskarteikarteneinsammler für die Volks-, Betriebs- und Berufszählung. Er benutzt oft einen „Wir-Stil“ und imitiert damit die offizielle Kriegspropaganda.

Zudem zitiert er ausführlich und unkommentiert Artikel der gleichgeschalteten Lokalpresse, wie Berichte über NSDAP-Jubiläumsfeiern, runde Geburtstage, Dienstjubiläen, Nachrufe, Frontberichte, Feldpostbriefe, Berichte von Schulkindern vom Erntedienst usw. und nutzt Aufsätze seiner Schülerinnen und Schüler.

Auch seine persönlichen Erlebnisse, wie die Musterung zum Volkssturm oder die Beschädigung seines Hauses durch amerikanische Bomben, bezieht Schierholz „tief bewegt“ in seine Aufzeichnungen ein. Von

der Verfolgung und Vernichtung Missliebiger und Andersdenkender dagegen enthält die Chronik so gut wie nichts.

Nach Kriegsende und Entnazifizierung wurde er als „Unbelasteter“ in den beratenden Ausschuss der Stadt Herford berufen. 1946 wurde er bis zur Pensionierung 1949 Direktor des Friedrichs-Gymnasiums. 1956 zog er nach Korbach, wo er aufgewachsen war. Dort starb er 1970.

Seine Chronik selbst sollte nach einer Mitteilung des früheren Museumsleiters Dr. Rainer Pape nach Ende des Krieges, vermutlich auf Anordnung der Stadtverwaltung, vernichtet werden. „Sie lag bereits in den Mülleimern des Rathauses. Teile der Jahrgänge 1939 und 1940 waren schon verschwunden und konnten nicht mehr aufgefunden werden“, notiert Pape.

den werden“, notiert Pape.

Schierholz selbst habe das Material im letzten Augenblick gerettet und in seinem Museum versteckt. Er führte die Chronik dann bis 1955 fort. Später hat Pape den Jahrgang 1939 ab August und den fehlenden Teil des Jahrgangs 1940 aus Fragmenten der von Schierholz angefertigten Unterlagen ergänzt und die Chronik seinerseits bis in die Jahre 1958/59 fortgesetzt.

Heute befindet sich die Herforder Kriegschronik im Archiv des Vereins für Herforder Geschichte e.V. im Kommunalarchiv. Für die Ausstellung hat der Historiker Volker Beckmann sie im Auftrag des Kuratoriums vollständig übertragen und kommentiert.

Einschbar ist sie im Internet unter www.zellentrakt.de.



Vielfältig aktiv: Gustav Schierholz war Gymnasiallehrer, Heimatforscher, Presbyter – und offizieller städtischer Chronist.



Letztes Aufgebot: Herforder Schüler an einer Flakstellung 1944.



Jungmädels Einsatz: Schülerinnen der Königin-Mathilde-Schule begleiteten die Kinderlandverschickung ins heutige Tschechien 1944.

INFO

Die Ausstellung im Zellentrakt

- ◆ Mit dem Führer zum Sieg? – Der Raum Herford im Krieg 1939 – 1945, eine Ausstellung des Kuratoriums Erinnern Forschen Gedenken e.V.
- ◆ Recherche, Exponate, Interviews und Texte: Volker Beckmann, Renée Claudine Bredt, Helga Diestelmeier, Jutta und Jürgen Heckmanns, Helga Kohne, Gisela Küster, Christoph Laue, Wolf Müller, Ute und Hans-Peter Pahmeyer, Manfred Schulte, Wolfgang Spanier; Gestaltung: Elke Brunegrab,
- ◆ geöffnet Samstag und Sonntag von 14 bis 16 Uhr und nach Vereinbarung; Führungen für Gruppen/Schulklassen unter: Tel. 05221-189257 (Anrufbeantworter), info@zellentrakt.de
- ◆ Zur Ausstellung erscheinen eine Broschüre und diverse pädagogische Begleitmaterialien.
- ◆ www.zellentrakt.de
- ◆ Mit freundlicher Unterstützung durch die Landeszentrale für Politische Bildung NRW

Drei Monate im Kriegsjahr 1944

Was Herforder aufgeschrieben haben – an der Front und in der Heimat, 1. Teil

ZUSAMMENGESTELLT
VON CHRISTOPH LAUE

Betty **Heinzelmann** aalt sich in der Sonne und fährt im Paddelboot ihres Freundes auf der Werre im Sommer 1944. Die Fotos zeigen sie entspannt und fröhlich – Normalität im Krieg?

In jenen Wochen wird der Reichsarbeitsdienst für Mädchen auf eineinhalb Jahre verlängert, unternimmt die deutsche Luftwaffe den letzten großen Bomberangriff auf London, treffen die ersten aus Ungarn deportierten Juden in Auschwitz ein, plant das Oberkommando der Wehrmacht die Überflutung von Teilen der Niederlande, um einen alliierten Vormarsch zu erschweren.

Reichsfrauenführerin Gertrud Scholtz-Klink fordert zum Muttertag die deutschen Frauen zu „Geburtshöchstleistungen“ auf, es beginnt mit 6.000 Schiffen die Invasion der Alliierten in der Normandie, liquidieren deutsche Truppen als Vergeltung für einen ermordeten SS-Offizier den französischen Ort Oradour-sur-Glane mitsamt den 642 Einwohnern. London wird erstmals mit der Flugbombenwaffe V1 beschossen und sowjetische Partisanen zerstören im größten Sabotageakt des Zweiten Weltkriegs an 9.600 Stellen die deutschen Eisenbahnnachschubwege.

Zurück nach Herford: Am 22. April 1944 konzertiert Professor Elly Ney mit dem Bielefelder Orchester. „Leider wurde der Genuß getrübt durch Alarm, so dass nur ein Teil des Programms erledigt werden konnte“, so der **Chronist Gustav Schierholz**. „Die von ihrer Kunst ausstrahlende Wirkung hinterließ starke innerliche Ergriffenheit, ohne dass sich der Dank in lautem Beifall seine Bahn schaffen durfte...“

Ilse Vorndamm, die Tochter des Werkmeisters Vorndamm, war nach ihrem Schauspiel-Studium mit Fronttheatern auf Tournee und berichtet: „Die Fahrt führte zunächst nach Paris. Für diese große Stadt blieben uns allerdings nur zwei Tage. Bald musste ich nach Berlin, wo ich wieder einer anderen Spielgruppe zugeteilt wurde, die die Aufgabe hatte, die Ostfront zu betreuen.“

Ich hörte die Nachricht und war ehrlich gesagt, etwas beklommen. Nach vier Monaten Westen mit all seinen Annehmlichkeiten – das darf ich hier wohl sagen – war Russland für uns etwas Unbekanntes. Auf der langen Rückfahrt hatte ich Zeit,



Hochzeit in der Wolderuskapelle: Am 16. Februar 1944 heiratet Anni Niemann ihren Heinz Beermann.

FOTOS: PRIVAT



Im Boot auf der Werre: „Mein Kahn, Betty, schreit geradezu danach, daß er zu Wasser gebracht wird,“ schreibt der Freund von der Front.

über meine Erlebnisse im Osten nachzudenken und ich bin glücklich, dieses weite schwermütige Land kennengelernt zu haben. Und bald geht es wieder hinaus, irgendwohin, wo deutsche Männer stehen und für uns kämpfen. Und überall werden wir Soldaten finden, die bereit sind, die Schönheiten der deutschen Kunst aufzunehmen und in ihren offenen Herzen weiterklingen zu lassen.“

In Herford werden inzwischen Behelfsheimen gebaut, „damit unseren bombengeschädigten Volksgenossen möglichst schnell wieder ein eigenes Heim zur Verfügung gestellt werden kann. Überall, wo es not tut, sind auch die Handwerker mit Rat und Tat eingesprungen, so dass Stockungen vermieden wurden und die Arbeit der Bautrupps der Partei oder der Behörden flott voran kam.“

Davon erfährt der Lehrer **Friedrich Pahmeyer** aus Lipplinghausen, Soldat in Russland. „Ja, die Behelfsheimen. Hier

haben auch schon welche davon erzählt. Sie sollen sehr wohnlich sein. Und für die Leute ist es doch bis zum Ende des Krieges etwas Eigenes. Sie können wenigstens sagen, hier bin ich und hier bleibe ich erst mal. Später soll auch da ja alles viel schöner und herrlicher erstehen,“ schreibt er.

Pahmeyer hat einen Wunsch an seine Frau Selma: „Liebste, ich schicke Dir nun meine Kleiderkarte mit zurück. Sieh mal zu, was Du alles kaufen kannst, Du wirst bestimmt was erhalten, weil ich sie als Wehrmachtsangehöriger mit dem Vorgriffsrecht gestempelt bekommen habe. Mir fehlen ein Schlüpfen, eine Netzjacke und einige dünne Strümpfe für die Sommerzeit im Stiefel. Wenn Du noch so was hast, dann schick mir dies doch.“

Frauen des **Kapital- und Kleinrentnerbundes Herford** stricken derweil Wollstrümpfe für unsere Soldaten. „Wie fleißig diese Frauen trotz ihres hohen Alters sind, geht daraus



Letztes Aufgebot: Die kleine Ute Dümm verabschiedet ihren Bruder, der zum Schanzdienst an den Niederrhein muss am Herforder Bahnhof, im Hintergrund der leere Sockel des Kurfürstendenkmals, eingeschmolzen für den Krieg.

FOTO: PRIVAT

hervor, dass allein von März dieses Jahres bis jetzt 50 Paar Strümpfe an das Bundesamt des Kapital- und Kleinrentnerbundes abgeliefert werden konnten. Wenn darüber hinaus jemand ein paar freundliche Zeilen an den unbekanntenen Soldaten, der die Strümpfe erhält, beifügen will, so kann das in einem Briefe geschehen.“

Der **Chronist** berichtet von einer Wahrsagerin: „In der Heidestraße 85 wohnt eine Witwe mit Namen Luise Gößling im Alter von 57 Jahren. Seit Jahren studiert sie die Bibel und hat allerlei aus ihr herausgelesen. So behauptet sie, am 19. Mai würde ein gewaltiger Regenfall eintreten, und am 20. Mai ginge England mitsamt den westlichen Randländern des Festlandes unter. Auf deutschem Boden bliebe Trier verschont. Ich habe die Frau kennengelernt und mich mit ihr unterhalten. Sie behauptet, alle ihre Prophezeiungen seien bisher eingetroffen, auch diese treffe ein. Viele Leute weit und breit

schenkten der Frau Glauben. Sie schrieb sogar an den Führer und erteilte ihm 'Ratschläge'.

England ging nicht unter. Da die Frau geistesgestört war, wurde sie von der Polizei einer Heilanstalt zugeführt. Man muss sich nur über die Leichtgläubigkeit der Menschen wundern, die noch heute an solche „Prophezeiungen“ glauben.

Die Herforder Zeitung berichtet über die Rückkehr der kinderlandverschickten Kinder aus der Slowakei: „Gesund und fröhlich kamen die Kinder hier an und wurden von den Eltern mit großer Freude in Empfang genommen.“ der Erlebnisbericht eines Jungmädchels wird abgedruckt: „Acht Monate waren wir in dem schönen Gastlande der Slowakei. Für uns flog die Zeit nur so dahin, doch die Eltern warteten sehnsüchtig auf die Rückkehr ihrer Kinder. So schön und ereignisreich unsere Lagerzeit auch war, so lautete doch bei uns allen die Parole: In der Heimat bei Mutti ist es doch am schönsten.“

Drei Monate im Kriegsjahr 1944

Was Herforder aufgeschrieben haben – an der Front und in der Heimat, 2. Teil

FORTSETZUNG VON HF-SEITE 4

Friedrich Pahmeyer träumt im Feldpostbrief: „Nur noch wenige Tage, und das schöne Osterfest ist da. Ich werde mit Euch im Geiste auf den Weg gehen nach Friedenstal, werde Euch begleiten beim Eiersuchen. Ob ihr sie wohl draußen suchen könnt? Oder ob der Osterhase sie noch im Hause verstecken muß? – Hier ist so eine richtige Kältewelle eingebrochen, da würde der Hase und auch die Kinder beim Suchen frieren.“

Max Hoffmann, als Jude 1942 aus Herford in das KZ Theresienstadt verschleppt, schreibt an Hans Grabowski: „Meine Lieben, leider haben wir längere Zeit nichts von Euch gehört! Uns geht es gut. Erich hatte seit Dezember Herzbeschwerden, jetzt geht es schon wieder einigermaßen, er darf schon etwas aufstehen.“

Für das Februar-Paket danken wir Euch herzlichst, besonders für die Zwiebeln und Seife, wir können alles gut gebrauchen. Kürzlich hatten wir von Freunden aus Palästina einen Roten-Kreuzbrief, so dass Mutter sicherlich Nachricht von uns hat. Willy Gutmanns Mutter ist hier im August sanft entschlafen. Grüsst alle Freunde von uns allen Dreien, Euer Max“. Max und Erich Hoffmann, der letzte Vorsitzende der Herforder jüdischen Gemeinde, und seine Frau Margarethe werden wenige Monate später im KZ ermordet.

Bomben fielen in Herford im April 1944 nicht, aber: „Des Öfteren konnte man am Tage feindliche Bomber unter Jagdschutz mit bloßem Auge beobachten, an einem Tage gegen 100 Feindmaschinen, die Os nabrück, den Flugplatz Gütersloh und den Bahnhof Hamm angriffen,“ so der **Chronist**.

Irene Blankenburg, die Freundin des Bad Oeynhausener Soldaten Fritz Poggemeier, schreibt: „Lieber Fritz, wie geht es dir? Schon über 1 Woche habe ich keine Post von dir. Die letzte war vom 6.3.44. Hoffentlich bist du wohl auf. Ich bin nur gespannt in welcher Gegend du bist. So sehr weit weg von hier seid ihr ja nicht mehr. Der Russe ist ja schon im östlichen Generalgouvernement. Die Hauptsache ist, dass du gesund bist und bleibst. Gib mir nur, wenn möglich, immer wieder mal ein Lebenszeichen.“ Ende September ist Poggemeier tot.

Friedrich Pahmeyer weiß an der Front um die Lage zuhau-



Tränenreicher Abschied: Erika Niemann verabschiedet ihren Mann Hans in den Krieg.

FOTO: PRIVAT

se: „Gestern und heute habt Ihr wieder wohl Besuch vom Tommy gehabt? Ich hörte es in den Luftlagemeldungen. Bei uns ist es immer ruhig, der Iwan kommt hier nicht, er hat es nur südlicher abgesehen. In den Pripjetsümpfen will er uns wohl zu nächst lassen, denn mit diesen Mooren kann er genau wie wir noch nichts anfangen.“

In diesen Tagen wünscht der Kaufmann **Helmut Schrader** seiner Freundin Betty in einem Brief aus dem Osten schöne Ta-

die Sonne auf das Fell scheinen und döse und träume in den blauen Himmel hinein.“

Genau dies beherzigt Betty und schickt ihrem Freund Fotos an die Front. Schrader überlebt den Krieg, heiratet seine Betty und betreibt lange Jahre das Geschäft Schrader & Mattes an der Lübberstraße.

Ein früherer Schüler des Friedrichs-Gymnasiums, der Leutnant **Fritz Neumüller**, erhält das Ritterkreuz. Der Chronist berichtet: „Wie schon so oft



Heldenfriedhof: Hans Niemann stirbt am 6. Juni 1944.

überreichen kann als diese Jugend, für die Adolf Hitler und seine Soldaten heute den Kampf der Freiheit kämpfen,“ so der **Chronist**.

Alfred Lessing, ein Herforder Sinto („Zigeuner“), der unerkannt als Musiker im Rahmen der Frontbetreuung eingesetzt war und den Krieg überlebte, berichtet: „Eines Tage im Jahr 1944 hieß es auf unserer Tour schlicht und einfach: ‚Die nächste Station ist Buchenwald.‘ Halb wahnsinnig vor Angst saß ich zusammengesunken in meinem Sitz und wartete ab. Ich stellte mir vor, dass draußen womöglich Angehörige meiner Sippe mit geschorenen Köpfen über den Hof zur Erschießung oder in die Baracken geführt wurden. Die Bilder in meinem Kopf machten mich schier verrückt. Routiniert spulten wir unser Programm emotionslos ab. Anschließend bekamen wir etwas zu essen. Ein üppiges Abendbrot. All die Nahrungsmittel, die im Alltag schon längst nicht mehr zu bekommen waren, wurden vor uns hingestellt.“

Als **Friedrich Pahmeyer** von der Invasion erfährt, schreibt er: „Seit gestern ist ja nun in Frankreich die große Sache gestartet. Was werden uns die kommenden Wochen bringen? Der Russe verhält sich ja noch sehr ruhig, aber in Frankreich ist jetzt wieder die Hölle los.“

Na, wir müssen erst mal abwarten, was die höhere Führung macht. Es wird schon gut werden . . .“



Friedrich und Selma Pahmeyer: (geb. 1905, 1912) Ihre vollständige Kriegskorrespondenz ist erhalten.



Max Hoffmann: (geb. 1893) Kaufmann aus Herford, wurde 1942 nach Theresienstadt deportiert und 1944 im KZ ermordet.



Fritz Poggemeier: (geb. 1911) Verkäufer aus Werste, korrespondierte mit Schwester Minna Wehmeier und Freundin Irene Blankenburg, 1944 in der Kriegsgefangenschaft gestorben.



Alfred Lessing: (eigentlich Anton Lehmann, geb. 1921): Sohn einer Herforder Sinti-Familie, Musiker, 1993 Verfasser der Autobiografie „Mein Leben im Versteck“.



Helmut Schrader (1909–1983): Kaufmann in Herford, schrieb seiner späteren Ehefrau Betty Heinzelmann über 310 Seiten Feldpostbriefe.

„Lass Dir die Sonne aufs Fell scheinen und träume in den blauen Himmel“

ge: „Hast Du meinen Gummikahn schon einmal zu Wasser gebracht? Wie oft habe ich daran gedacht, wenn hier die Sonne vom Himmel brannte, dass einem das alte Paddlerherz im Leibe lachte. Nun fließt sozusagen vor meiner Haustüre ein großer Fluss vorüber, ich stehe an seinem Ufer und denke oft an meinen alten ‚Schlitten‘. Nutzt Ihr wenigstens die schöne Zeit aus, fahrt den Kahn spazieren und treibt irgendwie draußen an einer einsamen Stelle Euren Sonnenkult!“

Ein paar Tage später schreibt **Helmut Schrader** erneut an sein „liebes, gutes Mädel“: „Mein Kahn, Betty, schreit doch geradezu danach, dass er zu Wasser gebracht wird. Setz Dich hinein, paddele die Werre hinauf, leg Dich an einem schönen Eckchen ins Gras. Lass Dir

hatten sich am Sonntagmorgen im Sitzungszimmer des Rathauses die Vertreter von Partei und Wehrmacht, die Beigeordneten und Ratsherren der Stadt Herford eingefunden, um einen Ritterkreuzträger zu ehren. Leutnant Neumüller dankte herzlich für alle ihm zuteil gewordenen Ehrungen, und betonte, dass er draußen nichts weiter als seine Pflicht getan habe, genau so wie jeder andere Soldat an der Front und jeder anständige deutsche Mensch sie in der Heimat erfülle.“

Am 19. April 1944 werden wieder Pimpfe in die Hitler-Jugend aufgenommen: „ . . . und so marschiert jetzt auch in Herford wieder ein neuer Jahrgang deutscher Jugend hinter der Fahne des Führers, dem das deutsche Volk Jahr für Jahr kein schöneres Geburtstagsgeschenk

Die Geschichten der Heimkehrer

HF-Serie zurückgedacht: „Da war ich froh, mein Leben wieder zu haben“

ZUSAMMENGESTELLT
VON MONIKA GUIST

Nachdem ich mein linkes Bein 1943 verloren hatte, wurde ich 1944 an meinem 25. Geburtstag aus dem Wehrdienst entlassen. Die Versorgung mit Lebensmitteln war äußerst schlecht. Ich selbst konnte mich nicht beklagen, denn meine Eltern schlachteten ein Schwein und bauten für den eigenen Bedarf Kartoffeln und Gemüse an.

Schlimmer als nach dem ersten Weltkrieg wurden die Landwirte von Hamstern heimgesucht. Es verging kaum ein Tag, an dem nicht Menschen aus umliegenden Städten und dem Ruhrgebiet in unsere Dörfer kamen, von Hof zu Hof gingen, um mit oder ohne Tauschobjekt Lebensmittel zu ergattern.

In Herford sah ich einen Zug in Richtung Ruhrgebiet abfahren, an dem die Menschen mit ihren Hamsterbeuteln auf Trittbrettern und Puffern standen, selbst die Dächer waren besetzt. Es ging ums Überleben.

Um das Brotmehl zu strecken, wurde Mais beigemischt. Noch heute habe ich den faden Geschmack des trockenen Maisbrotes auf der Zunge.

Wer etwas anzubieten hatte, tauschen wollte, gab es an wilden oder organisierten Anschlagtafeln bekannt. Lustige Reime wurden verfasst, wie: „Tausche woll'n den Unterrock gegen fetten Karnickelbock“.

Viele Menschen waren arbeitslos. Man sah volle Kirchen bei den Gottesdiensten. Die Leute waren dankbar, dass der Krieg zu Ende war und sie das Leben behalten konnten.

August Wehrenbrecht, Spenge

Am zweiten Ostertag 1949, ich war eine Woche vorher konfirmiert worden, kam eine Nachbarin und sagte, unser Vater sei am Bahnhof angekommen. Meine Mutter setzte sich schnell aufs Fahrrad und fuhr ihm entgegen. Sie erkannte ihren Mann nicht wieder, der ihr abgemagert, mit Lappen an den Füßen und ohne Zähne entgegenkam. Auch ich dachte: „Jetzt geht es uns wieder besser“.

Als Vierzehnjährige kam mir sofort in den Sinn, dass mein Vater mir viel Arbeit abnehmen würde, zum Beispiel das Schweinestall-Ausmisten.

Mein Vater war ein sehr fröhlicher Mensch. Deshalb konnte er sich in dem für ihn neuen Haushalt bei seiner Schwiegermutter gut einfinden und auch unterordnen. Er erzählte anfangs viel darüber, dass er in der



Heimkehrer: August Wehrenbrecht mit zwei Kriegskameraden 1944 auf dem Weg zum Kahlen Asten.

russischen Gefangenschaft auf der Erde geschlafen hatte und dass sie viel Weißkohl und rohe Kartoffeln gegessen hatten.

Aber meine Mutter wollte seine Geschichten nicht hören. Immer wieder sagte sie „Hör auf vom Krieg zu erzählen, ich kann es nicht mehr hören“. Und ich war zu jung, um ihn anzuhören. Als Landmädler in der Bündler Schule hatte ich meine eigenen Sorgen.

Meine Eltern mussten sich wieder aneinander gewöhnen. Meine Mutter war neun Jahre lang für alles verantwortlich gewesen und plötzlich sollte sie das Zepter abgeben.

Er bemühte sich sehr um seine kleine Tochter, für die er ein plötzlich einfallender Fremder war. Anfangs ging sie immer zu meiner Mutter und sagte, er habe den Pickert oder Zündhölzer geklaut. Sie beäugte ihn ebenso skeptisch wie seine Schwiegermutter, in deren Haus er nun leben musste. Mein Vater konnte das alles anerkennen. Er hat den Humor nie verloren und verwöhnte meine Mutter, soweit es ging. **Karoline Pottebaum, Linderhagen**

Am 3. November 1946 kam ich aus der Gefangenschaft in Italien, in Frankreich und von der Flucht aus Luxemburg zu Hause in Lenzinghausen an. Nun musste ich Geld verdienen. Im

Herbst 1947 bot ein Kohlenhändler aus Enger in der Tageszeitung Torf an, der allerdings selbst gestochen werden musste. Jedem Torfstecher wurden 100 Kubikmeter Torf zugeweiht, aus dem nach Trocknung 50 Kubikmeter übrigblieben.

Mein Vetter Wilhelm, sein Onkel Paul und ich fuhren mit dem Lastwagen Richtung Steinhuder Meer, dann weiter in das Torfgebiet „Teufelsmoor“. Hier standen einige Baracken, in denen die freiwilligen Torfstecher untergebracht waren.

In jedem Raum standen vier Hochbetten zur Verfügung. Ich bekam ein oberes Bett zugeteilt. Der Vorarbeiter erklärte wie sich der Tagesablauf vollzieht: Morgenkaffee ab 6 Uhr, Mittag ab 12 Uhr, Abendbrot ab 18 Uhr. In der übrigen Zeit wurde Torf gestochen mit einer Schaufel und einem sogenannten Schwert. Es war eine schweißtreibende Arbeit mit immer gleichen Bewegungsabläufen.

Der Torfstecher ist in den Pausen und am Abend todmüde. Er fällt auf seine Pritsche. Wilhelm und Paul wussten schon warum sie die unteren Pritschen beanspruchten.

Für den ausgehobenen Torf gab es einen geringen Lohn. Die Summe gereichte für Unterkunft und Verpflegung. Aber nur wenn zügig gearbeitet wurde.

Wir transportierten den Torf mit dem Ackerwagen nach Hause. Dort musste er auf den Boden getragen werden. Der Heizwert war nicht sehr hoch. Der Torf glimmt nur, wird aber, wenn mit einem Holzschicht nachgeholfen wird, sehr aktiv. Die Hausfrauen konnten auf diese Art das Essen kochen. Die Wohnung wurde auch warm.

Kurt Reineke, Spenge

Mit griffbereiten, bestechungswirksamen Zigaretten für schnelle Passagen in der Tasche machte ich mich 1947 nach anderthalb Jahren Gefangenschaft in Aberdeen auf den Weg nach Hause. Zwei Tage vor meinem 18. Geburtstag war ich 1941 eingezogen worden.

In der Straßenbahn von Herford nach Spenge traf ich einen Nachbarn, der mir erzählte, dass mein Elternhaus 1946 durch einen Blitzschlag abgebrannt sei. Davon wusste ich nichts.

Meine Eltern fand ich in dem notdürftig reparierten Haus vor. Ich machte mich sofort daran, das Haus wieder in Ordnung zu bringen. Es war schwierig an Holz zu kommen, das bekam man nur durch Schiebereien.

Als gelernter Maurer arbeitete ich nach dem Krieg bei meiner alten Firma Kreft. Wir bauten an der Werburg den im Krieg abgebrannten Schafstall wieder auf. Traurig stellte ich fest, wie

viele Männer aus dem Krieg nicht wiedergekommen waren. Da war ich froh, mein Leben wieder zu haben. Wir sprachen zuhause oder auf Geburtstagsfeiern und Treffen in den ersten Nachkriegsjahren kaum über die Kriegserlebnisse. Auch mit meiner Frau habe ich nie darüber geredet. Man wollte ein neues Leben anfangen.

Hermann Großewächter, Spenge

Da mein Vater früh verstorben war, wuchs ich bei meinen Großeltern auf. Mein Opa hatte neun Söhne. Unsere ganze Familie verheimlichte nicht, dass sie gegen Hitler war. Eines Morgens holten sie uns mit der grünen Minna ab und brachten unsere ganze Familie zur Polizeistation nach Bielefeld. Auch ich musste mit, wurde aber freigelassen. Opa und mehrere Söhne mussten in ein Lager an der holländischen Grenze. Drei Söhne sind dort umgekommen. Als der Krieg zu Ende war, war ich 22 Jahre alt. Ich habe laut gejuchzt, so groß war die Freude, nach all den Schikanen der NS-Zeit das Leben behalten zu haben.

Elli Brinkhoff, Lenzinghausen

Im April 1945 wurde ich nach einem Lazarettaufenthalt aus dem Militärdienst entlassen. Ich hatte mein rechtes Auge verloren und mein linkes blieb stark sehbehindert. Seit 30 Jahren bin ich erblindet.

Bei Kriegsende war ich einfach nur froh, mit dem Leben davongekommen zu sein und bin 800 km zu Fuß nach Schweicheln gegangen. Ich kann mich erinnern, dass ich am 3. Juni 1945 um halb drei ankam. Da es ein Sonntag war, waren meine Schwester und mein Bruder auch zu Hause. Wir hatten seit 1944 nichts mehr voneinander gehört oder gelesen. Meine Ankunft sprach sich schnell herum und alle Freunde und Bekannten kamen zur Begrüßung angelerdet.

Wegen meines kriegsbedingten Augenleidens konnte ich nicht mehr als Schuhmacher arbeiten, sondern brauchte einen staubfreien Arbeitsplatz. Ich bekam Arbeit in der Molkerei, bei Humana in Herford, wo ich 30 Jahre lang den Telefondienst machte.

Ich hatte nach dem Krieg kein großes Bedürfnis von meinen dortigen Erlebnissen zu sprechen. Es waren auch nicht mehr viele übrig geblieben, mit denen ich mich unmittelbar nach dem Krieg hätte austauschen können. **Kurt Hönerhoff, Herford**

Geländearbeit in Vlotho

Botaniker entdeckten zwei für die Region neue Pflanzenarten

VON ECKHARD MÖLLER

Eigentlich suchten sie das Tausendgüldenkraut. Als am 26. Juli 2015 die beiden Botaniker Carsten Vogel-sang und Dieter Marten im Raum Vlotho unterwegs waren, um Vorkommen von gefährdeten Rote-Liste-Pflanzenarten zu kartieren, fiel ihnen in einem ehemaligen Steinbruch auf magerem Boden eine kleine leuchtend pinkfarbene Blüte an einer etwa 25 Zentimeter hohen schmalen Pflanze auf.

Eine genaue Untersuchung ergab, dass es sich um eine Büschel-Nelke (*Dianthus armeria*) handelte. Mehrere weitere Exemplare wuchsen im näheren Umkreis. Diese in der Region seltene Pflanzenart ist im Kreis Herford noch nie nachgewiesen worden. Die nächsten derzeit bekannten Vorkommen befinden sich im Kalletal bei Hohenhausen, etliche Kilometer Luftlinie entfernt.

Büschel-Nelken lieben Licht, Wärme und Trockenrasen, sie wachsen entlang von Gebüschsäumen und haben mit fetter Grasvegetation nichts am Hut. Wenn der kleine Standort in Vlotho von Büschen und Brombeeren überwuchert werden sollte, was zu befürchten ist,



Ein Neuling in der Region: Die Büschelnelke.

werden sie eingehen.

Dasselbe Forscherteam war auch am 12. August in Vlotho unterwegs. In einem Gewässer in der Weseraue fielen den beiden Naturkundlern kleine weiße Blüten knapp über dem Wasser auf. Das sah nach Wasser-Hahnenfuß aus, einer nicht seltenen Art – aber es waren kei-

ne Schwimmblätter zu sehen, die dieser immer hat.

Dann kam noch der Haarblättrige Wasserhahnenfuß in Frage, deutlich seltener und schon etwas Besonderes. Er hat nur haarfeine Unterwasserblätter, die, wenn man die Pflanze aus dem Wasser nimmt, schlaff zusammenfallen, als wenn man bei einem Luftballon die Luft rauslässt.

Anders bei diesem Exemplar: Seine Blätter blieben außerhalb des Wassers steif und aufrecht stehen. Das ist charakteristisch für den seltenen Spreizenden Wasserhahnenfuß (*Ranunculus circinatus*), der noch nie im Kreis Herford nachgewiesen worden ist. Die Freude war entsprechend groß.

Der Spreizende Wasserhahnenfuß braucht klare, stehende oder nur langsam fließende Gewässer mit Schlamm- oder Sanduntergrund. Er gilt in Nordrhein-Westfalen im Naturraum Weserbergland als „stark gefährdet“.

Intensive Geländearbeit zahlt sich bei Freilandbiologen immer aus. Zwei neue Arten in einer Saison, darüber hinaus noch etliche weitere Funde seltener Pflanzen im Kreisgebiet Pflanzen – Botanisieren ist immer spannend.



Heavy Metal vom Kohlenherd: Günter Wörmanns Plate lässt sich ansehen, wie gebacken wird. Es passen sechs Pickerts in die Runde und einer in die Mitte.

FOTO: MÖRSTEDT

HF-Serie Das Dings: Die Pickertplate

Typische Gegenstände aus dem Kreis Herford

Sie ist rund, schwer und glänzt in dezemtem Schwarz. Sie gehört zur Grundausstattung der alten ostwestfälischen Küche wie der Pickert auf den Speiseplan und das Amen in die Kirche: Die Rede ist hier von der Pickertplate – mit langem A wie in „Amen“.

Die Plate besteht aus Guss-eisen. Sternköche schätzen das Material wegen seiner Wärmeleitfähigkeit und überragenden Brateigenschaften.

Für Pickert-Traditionalisten am Herd wie Günter Wörmann aus Hiddenhausen kommt nichts anderes in Betracht. Seine Plate hat er vor etwa zehn Jahren von Magdalene Sanker übernommen, die sie von ihren Eltern geerbt hatte. So kommen einige Jahrzehnte Lebensdauer zusammen.

Mit 37 Zentimetern Durchmesser ist die Plate groß genug für sieben Pickerts pro Durchgang. Gebacken wird fettarm – minimal Öl und ein Streifen fetter Speck pro Pickert reichen.

Nach getaner Tat wird die Plate nur abgewischt, fettlösende Spülmittel haben auf diesem Eisendings nichts verloren.

Das Stück Schwermetall ist fünf Millimeter stark und von der Wärme des Herdfeuers an der Unterseite ein bisschen bröselig. So wie der Mensch im Lauf des Lebens zunimmt, wird die Plate dünner.

Sie zu ersetzen, geht kaum: Neue Platen sind nicht mal auf dem Blasheimer Markt zu bekommen. Aber wo ein Wille ist, ist vielleicht auch eine Gießerei. Christoph Mörstedt



In der Weseraue entdeckt: Der Spreizende Wasserhahnenfuß braucht klare Gewässer mit Schlamm- oder Sanduntergrund.

Archäologe spricht in Bustedt

34. Konferenz des Kreisheimatvereins am 21. November

Wallanlagen von Bauern aus der Jungsteinzeit, Bestattungen beim Römerlager in Anreppen, Spuren des Mittelalters mitten in Herford: Die Archäologen legen die Zeugnisse unserer Vorfahren frei. Und sie haben in Ostwestfalen-Lippe viel zu tun. Weil in den Städten gebaut wird, Windräder auf den Acker kommen oder eine Kiesgrube wächst – zum Beispiel. Darüber berichtet Dr.

Sven Spiong, frisch im Dienst als Leiter der Außenstelle Bielefeld des Westfälischen Museums für Archäologie.

Er ist Hauptreferent bei der 34. Konferenz zur Orts- und Regionalgeschichte des Kreisheimatvereins Herford. Sie findet am 21. November im Biologiezentrum Gut Bustedt statt. Start ist um 9.00 Uhr.

Gäste sind willkommen, der Eintritt ist frei.

HF Magazin
Impressum

NEUE WESTFÄLISCHE

HF-MAGAZIN, hg. vom Kreisheimatverein Herford (Red. M. Guist, C. Laue, E. Möller, C. Mörstedt), verantwortlich für Red. H. Braun, Herford, für Anzeigen M.J.Appelt, Bielefeld, Herstellung J.D.Küster Nachf.+Presse Druck GmbH & CoKG Bielefeld

Bünder Bürger tun was

Zum „125-Jährigen“ des Lukaskrankenhauses liegt eine außergewöhnliche Chronik vor

VON HARTMUT BRAUN

Ein Kranken- und Pflegehaus muss enthalten ein paar Krankenzimmer, ein Isolierzimmer für ansteckende Krankheiten und auch Räumlichkeiten, in denen altersschwache und alleinstehende Personen ein Heim finden. Ein kleiner Garten am Hause würde als Gemüse- und Blumen-gärtchen das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden.“

So skizziert ein Experte des Jahres 1886 das Raumprogramm für ein Krankenhaus für die knapp 3.500 Einwohner starke Stadt Bünde. Der Experte heißt Friedrich von Bodelschwingh, ist Pfarrer und macht gerade in Bielefeld als Reformier Furore. Die Bünde, die eine bessere Gesundheitsversorgung anstreben, suchen seinen Rat. Am 25. Januar 1886 hören sie ihm im Hotel Schreiber an der Eschstraße zu.

Bodelschwingh hat nicht nur die stationäre Einrichtung im Blick: Ambulante Betreuung ist ebenso wichtig. Die Existenz eines Krankenhauses dürfe „nicht ohne weiteres den Kranken der Familie entreißen“, warnt er: Familie hat Vorrang.

Daher bietet er den Bündern vorab eine in seinem Mutterhaus Sarepta ausgebildeten Diakonisse für die häusliche Fürsorge an, die sich als treue Gehilfin der Familien sowie von Arzt und Behörden (Amtmann) verstehe. Bodelschwingh sieht einen Bedarf für ein Kranken- und Pflegehaus, aber vor allem als „Rückhalt“ für ambulante Fürsorge.

Die von Dieter Brunwig in einem außerordentlich informativen Buch beschriebene Geschichte des Bänder Krankenhauses beginnt also mit einer ambulanten Einrichtung:



Der erste Kliniker: Sanitätsrat Dr. Carl Philip Ernst Höpker (hier mit Ehefrau Luise, einer geborenen Wellensiek) war niedergelassener Arzt in Bünde und betreute nebenbei das Kranken- und Pflegehaus.



Der Berater: Friedrich von Bodelschwingh.

Bodelschwingh entsendet eine Sarepta-Diakonisse. Die Konzession für Bau und Betrieb einer „Krankenanstalt“ kommt vier Jahre später.

Der Gesundheitszustand der Bänder Bevölkerung war aus heutiger Sicht katastrophal: In Folge vielstündiger Heimarbeit von Zigarrenarbeitern auf engstem Raum grassiert die Tuberkulose; die Lebenserwartung ist auffällig niedrig.

So sind es vorrangig Zigarrenfabrikanten, die mit anderen Kaufleuten und Pfarrer Baumann das Projekt vorantreiben; der Kreis Herford hat ein eigenes Haus in Herford, hilft aber später immerhin mit 6.000 Mark. Als erster Arzt wird Sanitätsrat Dr. Philip Ernst Höpker gewonnen, der sich als niedergelassener Arzt nebenbei

um die klinischen Patienten kümmert. Erster Patient ist ein alleinstehender Däne; im ersten Quartal werden sieben, im folgenden Jahr 71 Patienten aufgenommen.

Das evangelische Krankenhaus, heute Lukaskrankenhaus, ist ein bürgerschaftlich-diakonisches Projekt, in dessen Wachstum sich die Geschichte der medizinischen Versorgung in Deutschland spiegelt. Der Autor hat für seine Studie eine beeindruckende Fülle von Quellen ausgewertet.

In welchem Geist und mit welchem Anspruch an der Bänder Brunnenstraße alles angefangen hat, wird in einem Zitat von Bodelschwingh vom Januar 1886 deutlich: „Niemals darf ein solches Haus engherzig sein; es muss ein wirkliches Haus der



Von Bänder Bürgern gebaut: Das Krankenhaus um 1900.

Barmherzigkeit sein, das die Personen nicht taxiert nach Konfession oder Geld, jedem Bedürftigen müssen seine Türen offen stehen, soweit es eben in seinen Kräften steht.“

◆ Dieter Brunwig: 125 Jahre evangelisches Krankenhaus Bünde, Verlag für Regionalgeschichte Bielefeld 2015 (Herforder Forschungen, Bd. 25); 336 Seiten, viele Abbildungen.



Kartoffelernte: Der Fotograf Fenske hat diese Szene in den 30er-Jahren in Eickum aufgenommen.

FOTO: KOMMUNALARCHIV

Kartoffelfest in der Museumsschule

Kochforscher des Kreisheimatvereins laden ein / Familienfest zum Mitmachen

Mit dem Kochen rund ums Projekt „Im Pickertland“ anlässlich des Geschichtsfestes 2014 wuchs die Leidenschaft für das Erforschen der westfälischen Koch- und Essgewohnheiten. Nun bereiten die Kochforscher des Kreisheimatvereins mit der Museumsschule das erste „Kartoffelfest“ vor.

Da der Pickert beim Geschichtsfest zu kurz kam, wird es in der Museumsschule Hiddenhausen den hierzulande typischen Lappen- und Kastenpickert zum Sattessen geben.

Natürlich steht die Kartoffel kulinarisch im Mittelpunkt: von der Dampfkartoffel über den Pickert, der westfälischen Kartoffelsuppe bis zur Kartoffelwaffel gibt es alles, was die Knolle zu bieten hat.

Alles dreht sich um die historische Seite der Kartoffel und das Landleben vor 100 Jahren. Plattdeutsche Geschichten am Kartoffelfeuer gehören ebenso dazu wie Landmaschinen, Wissenswerte über die Kartoffel und Kinderaktionen wie Kartoffeldruck oder Sackhüpfen.

Kurzum – es wird ein Familienfest zum Mitmachen und Genießen. Und wer die größte Kartoffel der Region mitbringt, kann das Fest als offiziell gekürte Kartoffelkönigin oder Kartoffelkönig verlassen.

Die anderen können alte westfälische Rezepte mitnehmen, damit es zuhause kartoffelig – lecker weitergehen kann. ◆ Kartoffelfest, Sonntag, 27. September, 11-18 Uhr: Museumsschule Hiddenhausen, Blumenstraße 60, Schweicheln-Bermbeck.